Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66 / **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postcheckkonto VI/1441.

Inseratenpreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 53 — Aarau, 31. Dezember 1921 — III. Jahrgang

Zur Jahreswende.

Seit das furchtbare Geschehen Weltkrieg über die Menschheit gekommen ist, bedeuten Jahreswenden nicht so sehr Stunden lauter Lustbarkeit, als vielmehr solche stiller Einkehr, gedankenvoller Ueberlegung. Man hat wenig Ursache, von den künftigen Tagen und Monaten Erlösendes, Befreiendes zu erwarten. Ein dunkler Druck lastet über allem, schlimmer als während der Kriegszeit, da wir Schweizer als „glückselige Bewohner einer friedlichen Insel im brandenden Weltmeer" beneidet wurden. Heute ist die Schweiz in den Wirbel hineingerissen. Ganz gesetzmäßig. Denn ist es denkbar, daß ein Land verschont bleibe, wo alle andern so schwer leiden? Die Abhängigkeit der Länder, der Menschen unter- und voneinander hat sich vielleicht selten deutlicher dokumentiert, als während dieses vergangenen Jahres. Ob die Menschheit hieraus etwas lernen wird? Ob sie endlich ihre furchtbare Abhängigkeit von der Natur erkennen, das einzige Mittel zu ihrer Bekämpfung: den friedlichen Zusammenschluß aller, erfassen wird? Ob hier, in dieser Erkenntnis, die aufbauende Hoffnung für die nächsten Zeiten liegt? Berührt es nicht wie ein blutiger Hohn, daß in einer Welt, in der man Primitivstes noch nicht hat, nicht kennt, in der man noch abhängig ist von Hunger, Seuchen, Naturerscheinungen, daß in eben dieser Welt, die, zerstört, nach Menschenkräfte-Ausnützung schreit, eine Arbeitslosigkeit herrschen soll, wie wir sie jetzt kennen? Mit dieser Arbeitslosigkeit, die in unserem Lande am ausgedehntesten ist, Hand in Hand gehen die Bestrebungen nach Verlängerung der Arbeitszeit. Mit anderen Worten: man will den Achtstundentag, den wir als einen der nennenswertesten Fortschritte der letzten Jahrzehnte bezeichnen möchten, beseitigen. Aus der Arbeitslosigkeit einerseits, aus dem Kampf gegen den Achtstundentag anderseits entstehen Gärstoffe, die schon heute die verschiedenen Volksschichten erneut gegeneinander vergiften, und die ganz zweifellos in kurzer oder längerer Zeit zur Entladung drängen. Damit treten wir einem Gebiete nahe, das an Gewaltpolitik, das an den Krieg erinnert, aus dem schließlich mehr oder weniger das Unheil der letzten Jahre entstanden ist.

Vor Jahresfrist setzten wir in die Neujahrsnummer einen Artikel mit der Aufschrift: „Frauen aller Länder, vereinigt Euch gegen Militarismus und Krieg!" Es ist nicht ganz absichtslos, daß wir just heute einer Zuschrift Raum geben, die vom schweizerischen Zweig der internationalen Frauenliga an unseren Nationalrat in Bern gerichtet wurde und die um eine Einschränkung der Rüstungen bittet. Denn nicht nur Frankreich, sondern auch unser Vaterland — wann wird es zum Mutterland? — ist in Gefahr, alle Erlebnisse und Warnungen der Kriegszeit in den Wind zu schlagen, alle Erkenntnisse zu mißachten, die mit deutlicher Stimme davon erzählten, daß sein zu stark betonter Militärstand schon bloß durch seine Existenz ein gewaltiger Förderer jeden Krieges ist. In der Bekämpfung des Militarismus, in der Erziehung der Familien- und Staatsmitglieder zum unbedingten Frieden liegt eine Frauenaufgabe von solcher Größe und Wichtigkeit, daß wir wohl zum Schluß des alten Jahres und zu Beginn des neuen den Wunsch aussprechen dürfen, es möchten sich alle Frauen dieser einen wichtigen Aufgabe klar bewußt werden. Daß als Voraussetzung zu einem wirksamen Schaffen die politische Gleichberechtigung Bedingung ist, wollen leider noch immer viel zu wenig Schweizerinnen wissen und glauben.

E. Th.

—o—

Protest der Schweizerfrauen gegen die Erhöhung der Militärausgaben.

Der schweizerische Zweig der internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit hat an den Nationalrat in Bern bei Anlaß der Budgetvorberatung für 1922 folgende Zuschrift gerichtet:

Im Namen einer großen Zahl von Schweizerfrauen protestieren wir gegen die Erhöhung der Militärausgaben um fünf Millionen Franken. Von 60 Millionen im Jahre 1920 sind sie im Jahre 1921 auf mehr als 76 Millionen gestiegen und sollen nun 81,5 Millionen betragen. Dazu kommt noch, daß vor kurzem aus dem Fonds für Arbeitslosenfürsorge mehr als 20 Millionen für militärische Zwecke bewilligt wurden. Wir weisen auch darauf hin, daß in den 81,5 Millionen nicht inbegriffen sind die Summen für den Unterhalt der Kasernen, Waffenplätze, Zeughäuser usw., die eine halbe Million betragen und eine Million, die für militärische Neubauten und Anlagen in Aussicht genommen ist. Von der Summe, die für Straßen- und Wasserbauten budgetiert ist, fällt ein großer Teil dem Militärwesen zur Last. Auf jeden Fall stellen wir fest, daß mit dem soeben bewilligten Kredit zu Lasten der Arbeitslosenfürsorge die Gesamtausgaben unseres Militärwesens sich auf mehr als 100 Millionen belaufen.

Und dies in einer Zeit, wo das eidgenössische Budget mit einem Defizit von 99,900,000 Fr. abschließt, wobei der Gesamtfehlbetrag unserer Staatsrechnung auf eine Milliarde ansteigt, wo unsere Altersversicherung aus Mangel an Mitteln hinausgeschoben werden muß, wo jede soziale Verbesserung, Wohnungsreform, Tuberkulosebekämpfung, die Ausführung dringender öffentlicher Werke nicht militärischer Art, lahmgelegt ist.

Dies geschieht in einer Zeit, wo andere Staaten ihre Militärausgaben herabsetzen, wo die Großmächte in Washington Abkommen zu Rüstungsbeschränkungen treffen, wo Deutschland sein Heer auf 100,000, Oesterreich das seine auf 30,000 Mann herabsetzen mußte; in einer Zeit, wo überall die Erkenntnis durchdringt, daß die Beziehungen der Völker anders geordnet werden müssen als durch Gewalt, wo die Völker aller Orten zur Einsicht gelangen, daß es nicht noch einmal zum Kriege kommen darf, wenn nicht die Menschheit ganz zugrunde gehen soll, wo weitblickende Staatsmänner es aussprechen, daß nur in der Weltabrüstung die Sicherheit der Zukunft liege.

Wir wissen, daß auch unter Ihnen, geehrte Herren, Männer sind, die den Kampf gegen diese Militärausgaben und für die Abrüstung aufnehmen wollen. Diese möchten wir unterstützen und ihnen sagen, daß im Volke sich die Zahl derer mehrt, die sich mit ihnen auflehnen gegen die hohen Militärauslagen, und dringend deren Herabsetzung wünschen. Beweis dafür sind uns die Erfahrungen, die die schweizerische Frauenliga für Friede und Freiheit bei Anlaß einer Kundgebung an die Konferenz in Washington zugunsten einer allgemeinen Abrüstung gemacht hat. Es dürften sich über 30,000 Personen an dieser Kundgebung beteiligt haben, und es sind uns aus allen Schichten und Landesgegenden zustimmende Aeußerungen zugegangen. Dabei ist immer wieder der Wunsch laut geworden, daß auch die Schweiz ihrerseits mit der Abrüstung beginne.

Obschon wir Frauen durch die Gesetze unseres Landes als politisch Unmündige behandelt werden, fühlen wir uns in allen Dingen, ganz besonders aber in Entscheidungen, die unser Land in menschlichen Fragen von so überragender Bedeutung trifft, ebenso verantwortlich wie die Männer, und wissen uns darum nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, unsere Ueberzeugung auf dem uns zugänglichen Wege im Parlament zum Ausdruck zu bringen.

—o—

Dr. Maria Montessori's I. Internationaler Kursus zur Ausbildung von Lehrkräften

Von Elisabeth Schwarz.

Der 10. internationale Kursus zur Ausbildung von Montessori-Lehrkräften fand April dieses Jahres in London statt. Er stand unter dem Zeichen ungünstiger politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse. Daraus erklärt es sich vielleicht, daß die Teilnehmer in der Mehrzahl aus den unmittelbaren Nachbarstaaten Englands gekommen waren — aus Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Die Schweiz, Deutschland, Tschecho-Slowakei, Indien, Australien waren nur durch einen oder wenige Teilnehmer vertreten. Mit besonderer Freude begrüßten wir es, am Bestimmungsort angelangt, nichts von dem Geist nationaler Verhetzung zu verspüren — hier herrschte nur ein Gedanke, nur ein gemeinsames Wollen: den Kindern aller Nationen, aller Gesellschaftsklassen zu neuem Menschentum zu verhelfen. Es war der Geist der Liebe, der von dieser wunderbaren Frau, der „Dottoressa", wie sie allgemein genannt wurde, ausströmte. Mit genialem Hellsehertum führte sie ihre Zuhörerschaft in den Bannkreis ihrer Ideen, welche eine Zukunft ahnen ließen, die sich auf Achtung vor der Menschenwürde, selbst im kleinsten Kinde, gründete. Ehrfurcht und Liebe sollen die Grundpfeiler sein, auf die sich das neue Menschengeschlecht stützt.

War der Eindruck, den die starke Persönlichkeit der Dottoressa hervorrief, uns Teilnehmern ein Erlebnis, so konnte unsere Verwunderung keine Grenzen, als wir die Kinder bei der Arbeit sahen. Zahlreiche Montessoriklassen standen in London und Umgebung zur Verfügung und überall wurde den Kursteilnehmern der Besuch derselben von den Behörden in liebenswürdigster Weise gestattet. England ist unter den Ländern, die die Montessori-Methode aufgenommen haben, vielleicht dasjenige, welches sie in reinster Form durchgeführt hat. Auch hat die Methode hier in den wenigen Jahren bereits festen Boden gefaßt und hat sich, dank dem den Engländern eigenen Konservativismus, gegen alle Anfeindungen zu behaupten gewußt. Die Methode wird in zahlreichen Volksschulen, sowie in höheren Schulen, in Kindergärten, Tagesheimen, Landerziehungsheimen angewandt. Die meisten Volksschulen (County Council Schools), die wir in London besuchten, hatten Montessoriklassen. Die englischen Volksschulen haben in der Regel eine Unterabteilung für Kinder von 5—8 Jahren (Infants). Diese Unterabteilung umfaßt vielfach 500 Kinder und untersteht einer besondern Leitung: der Headmistress. Der Besuch der Volksschule ist bereits vom fünften Lebensjahr an obligatorisch, freiwilligen Zutritt haben alle Kinder von drei Jahren an. Bis zu acht Jahren bleiben die Kinder in der Unterabteilung (Infantklasses) und werden hier in zwangloser Weise allmählich in den eigentlichen Schulunterricht übergeführt. In dieser Abteilung für Infants gab es vielfach Montessori-Parallelklassen und es konnten, durch den Vergleich mit den andern Klassen, interessante Beobachtungen an den Kindern festgestellt werden. Wie stark bereits der Einfluß der Montessori-Methode auf die Schulen gewirkt hat, ersieht man daraus, daß in allen Klassen, in denen nicht nach der Montessori-Methode unterrichtet wird, ein freierer Geist als in den gewöhnlichen Volksschulen herrschte. Aehnlich den Montessori-Schulen durfte auf diese Schule die Arbeit frei wählen, das Lehrmaterial war nicht in Schränken verschlossen, sondern lag offen zur Auswahl da, kleine Tische und Stühlchen gab es an Stelle der üblichen Schulbank. In diesen Unterabteilungen der Volksschulen sahen wir in den Montessoriklassen bereits das Material, welches für den eigentlichen Elementarunterricht bestimmt ist und im zweiten Buch von Frau Dr. Montessori* beschrieben wird, in Anwendung.

Der Kursus dauerte 4 Monate und diente dazu, Lehrkräfte in der Montessori-Erziehung auszubilden. Tausend Teilnehmer männlichen und weiblichen Geschlechts hatten sich dazu gemeldet, es konnten aber nicht mehr als 200 zugelassen werden. Die Vorträge der Dottoressa fanden viermal wöchentlich statt. Außerdem wurden wir von ihrer kongenialen Mitarbeiterin, Signorina Maccheroni, in die Technik des Montessori-Materials — der „Entfaltungsmittel", eingeführt. Diese Lehrmittel bestehen aus einer Reihe von Apparaten, die zur Ausbildung der Sinne dienen. In der zweiten Hälfte des Kursus wurden wir mit der Technik des „Elementarmaterials" bekannt gemacht. Die Grundnote in der Montessori-Erziehung ist die Ausbildung der Sinne im frühen Kindesalter. Frau Dr. Montessori kommt von der Wissenschaft her, sie war

*) Da die Montessorimethode im Berner Frauenkongreß einer ziemlich umfangreichen Diskussion rief und allgemeines lebhaftes Interesse erweckte, hoffen wir mit der ohnestehenden Arbeit über die internationalen Montessorikurse vor allem jenen Wissenswerten zu übermitteln, denen Ziele und Bestrebungen der Montessorimethode noch weniger genau bekannt sind. Red.

Feuilleton.

Die Königin auf der Ragnhildsinsel.

Novelle von Selma Lagerlöf.

Es war einmal ein König, der von Osten den Nordre Aelf entlang geritten kam, um hinab nach Kungahälla zu ziehen. Das Jahr neigte sich seinem Ende zu. Die Luft war schwer und der Himmel grau, so wie es um diese Zeit ist.

Der Pfad, über den der König ritt, schlängelte sich über hügelige Strandwiesen. Hier und dort guckten Erlengebüsche aus den Riedgrashügeln hervor, und längs des Weges hatten sie sich so gehäuft, als wären sie neugierig, den zu sehen, der vorüberritt. Sie drängten sich sogar hinaus über den Weg, so daß es dem König schwer wurde, sein Pferd zwischen ihnen durchzuführen.

Die Jahreszeit war so vorgerückt, daß alles entlaubt war und alles Leben aufgehört hatte in Wiese und Wald. Auf dem Boden lagen die Sommerblätter blaß und verwelkt, und von dem langen Herbstregen waren sie zu einer fahlen Decke zusammengedrückt worden, unter der zahllose Spinnen und Erdschnecken im Winterschlaf lagen.

Grau und neblig war es ringsumher, und der König dachte: „Das ist just kein schöner Weg für einen König, um darauf zu reiten." Aber gerade empor von dem sumpfigen Strandweg, fast dicht am Wegesrande, erhob sich der schöne Fontisberg.

Ganz unten am Fuße ward er von einem Rande klargelben Sandes umsäumt, dann erhob sich lotrecht ein Stück nackte Bergwand, hierauf lief eine Reihe blaugrüner Fichten um einen schmalen Vorsprung. Höher hinauf kam zerspliitterles Gestein, von kleinen blinkenden Rinnen übersät, dann eine Reihe Birken mit weißen Stämmen und rotbraunen Aesten, dann wieder ein Sandrand. Aber oberhalb des Sandes erhob sich ein Berg mit mächtigen, nackten, grauroten Felsenwänden bis hinauf zu dem tiefgrünen Tannenwald, der dicht und kräftig oben auf der flachen Bergeshöhe wuchs. — Aber der König hatte keine Freude daran, dem schönen Berg so nahe zu sein, denn Nebelgipfel strichen über die Bergwand, und Wolkenzapfen hingen über sie hinab, und aus allen Klüften und Gehölzen stieg grauer Regenrauch auf. Und so kam es, daß der vielfarbige Fontinberg den König ebenso grau dünkte wie alles andere.

Der König seufzte tief und schwer, indes er durch die Erlenbüsche ritt, die auf ihn und sein Pferd einen ganzen Regen von großen Tropfen schüttelten.

Mit einem Male wurde ihm so betrübt zu Mute, wie er da ritt, daß er kaum je solchen Kummer gefühlt. „So erscht es mir immer," dachte er, „alles ist grau und regnerisch, wohin ich auch komme. Segle ich auf dem Meere, so steigt der Nebel auf, so daß ich die Hand vor dem Auge nicht sehe, und reite ich eines Nachts aus, so hüllt der Mond sich in die schwärzesten Wolken, um mir nicht leuchten zu müssen."

„Ich glaube, selbst wenn ich zum Himmel führe," sagte der König, „würden alle Sterne erlöschen sein, bis ich hinkomme."

„So ist es mit allem, was ich unternehme," rief er aus und ballte die Faust, wie er so ritt. „Anderen Königen wurde Pracht und Ehre und Ruhm und Glanz, aber ich bin ein richtiger König Nebelwetter. Ich habe nur an Aufruhr zu denken, und ein großer Teil des Landes verweigert mir den Gehorsam. Da ging es den alten Königen anders, die schon in Upsala und regierten das ganze Reich. Denen konnte es freilich gefallen, König zu sein."

„Gott hat es wohl bestimmt, daß es mir allezeit so ergehen soll," sagte er bei sich selbst.

Aber gleichzeitig kämpfte er dagegen an und wollte es nicht glauben. Er hielt das Pferd an und horchte auf Vogelgezwitscher. Das wäre ihm ein Zeichen gewesen, daß er sich täuschte.

Aber der Himmel war glattgrau, und der Berg stand in Nebel gehüllt, und alle Vögel waren von dannen gezogen. Der einzige Laut, den man in der sumpfigen Gegend hörte, war der leichte Klang von Wassertropfen, die so weit auf den Erlenzweigen vorgerollt waren, daß sie sich nicht länger zurückhalten konnten, sondern zu Boden fielen.

Und das Haupt des Königs sank immer tiefer.

„Ich möchte etwas sehen, das brennend rot ist," sagte er. „Etwas Rabenschwarzes wollte ich sehen, das Goldalanz in der Tiefe hat, ich möchte klaren Gesang und klingendes Lachen hören."

Wieder sah er sich um, aber alles war unverändert, und er merkte, daß selbst der sonst so glitzernde Fluß dunkel wie die Nacht zwischen den Schilfgestaden dahinfloß.

Da wurde er so niedergeschlagen, daß alles, was er sein Eigen nannte, ihn häßlich und wertlos dünkte. Er dachte an seinen schönerbauten Königshof so, als wäre er eine elende Köhlerhütte. All seine Siege verwandelten sich in Niederlagen, und all seine Untertanen schienen ihm schmähliche Schurken oder arme Bettler.

„Aber gegen all das ließe sich noch ankämpfen," dachte er, „wenn ich nicht meine Königin hätte. Das ist das Härteste von allem. Es ist doch ohnehin schon schwer genug zu leben, ohne daß ich noch damit gequält werde, an eine Frau zu denken. Die Sorge, die ich für das Reich trage, ist so groß, daß sie mir keine ruhige Stunde läßt. Und doch verlangen die Menschen von mir, daß ich mir eine neue Last aufbürde."

Denn es verhielt sich so, daß der König mit einer norwegischen Königstochter vermählt war, und es war eine reiche und mächtige Prinzessin, die seine Königin hieß, aber das Unglück wollte es, daß man sie dem König schon angetraut hatte, als sie noch ein Kind war.

Man hatte das so einrichten müssen, damit kein anderer kam und sie wegschnappte, aber nun dünkte es den König, daß er viel lieber ihrer verlustig gegangen wäre.

Schon seit dem Hochzeitstage hauste die Königin auf einer kleinen Insel, die im Nordre Aelf gerade gegenüber von Kungahälla lag und Ragnhildsinsel genannt wurde. Dort hatte man einen Turm aus Stein gebaut, damit sie wohlbehütet dort aufwuchs, bis sie so alt wurde, daß ihr Gatte sie an seinen Hof führen konnte.

Aber der König hatte all die Zeit über daheim in seinem Reich gesessen, und sie hatten sich gar nicht getroffen. Und obgleich der König wohl wußte, daß die Königin herangewachsen war, und obgleich viele ihn daran erinnerten, daß er sie nun heimführen sollte, konnte er sich doch kein Herz fassen, sie an seinen Hof zu bringen.

Er schützte schwere Zeiten und er schützte Aufruhr vor, und Jahr um Jahr ließ er die Königin in dem grauen Turme mit ein paar alten Frauen, die ihr aufwarteten, und sie bekam nichts anderes zu sehen als den grauen Fluß.

die erste Frau in Italien, die den medizinischen Doktortitel erhalten hatte. Auf Grund ihrer wissenschaftlichen Studien hat sie feststellen können, daß das ganz frühe Kindesalter voll geistiger Aktivität und stärkster Entwicklungsmöglichkeit ist. Sie hat eine Reihe von Spielen erfunden, die den Spiel- und Betätigungstrieb im Kinde befriedigen und gleichzeitig die Erziehung der Sinne bewirken. Das Material ist so sinnreich erdacht, daß das Kind zu immer neuer Wiederholung der Uebung oder des Spieles, wie man es nennen will, angeregt wird. Es bedarf keines künstlichen Ansporns. Jeder Mensch trägt den Drang zur Vervollkommnung seiner Fähigkeiten in sich selbst, darum ist die Befriedigung, die durch die selbständige Leistung hervorherufen wird, Ansporn genug. Frau Dr. Montessori erzählte von einem Kinde, das 44mal ein- und dieselbe Uebung ausgeführt hatte, ohne sich bei der Arbeit stören zu lassen, trotz künstlich herbeigeführter Ablenkungen. Nach dem 44. Mal stand es aus eigenem Antriebe auf, räumte seine Sachen fort und mischte sich mit einem verklärten Gesicht unter die Spiele seiner Kameraden. Wir sehen daraus, daß die Natur uns den Weg weist, daß die Triebkraft zu zweckvoller Arbeit im Menschen selbst und nicht außerhalb liegt. Wie ist es möglich, dieses praktisch durchzuführen? Klingt es nicht fast wie ein Wunder, daß es Schulen geben kann, in denen Tadel und Lob überflüssig sind, Zwang und Drill von selbst fortfallen? Das Prinzip der Freiheit und Selbsttätigkeit, das stets wie ein Stern in unerreichbarer Ferne geleuchtet hat und zu allen Zeiten von allen großen Pädagogen zu neuer Leuchtkraft erweckt worden ist, ich nenne nur Rousseau, Pestalozzi, Fröbel, Tolstoi, hier, in der Montessori-Erziehung, steht es in greifbarer Nähe vor uns. Hier ist es zur Wirklichkeit geworden. Das Kind verlangt nach Nahrung, nicht nur nach materieller, sondern auch nach geistiger. Gibt man ihm die seinen Anlagen und Fähigkeiten entsprechenden Mittel zu seiner Entwicklung, so sind die Voraussetzungen gegeben, daß das Kind auf dem Wege der Selbsterziehung fortschreiten kann. Es ist darum diese Frage der geistigen Nahrung, der „Entfaltungsmittel" wie sie die Doktoressa nennt, welche im Mittelpunkt der Montessori-Erziehung steht. Das Material zur Ausbildung der Sinne ist gleichsam der Schlüssel der Montessori-Erziehung. Wird es dem Kinde zur rechten Zeit und in der richtigen Weise dargeboten, so ist das Ergebnis die Selbsterziehung.

In zahlreichen Vorträgen und Unterrichtsstunden ist uns Kursteilnehmerinnen die Technik des Materials vorgeführt worden. Interessant war es zu beobachten, daß das Material selbst bei den Erwachsenen seine Wirkung nicht verfehlte. Bald sah man sie hingebungsvoll in irgend eine Uebung vertieft, als gälte es, die in der Jugend versäumte Ausbildung der Sinne nachzuholen. Manch einem fiel dabei die eigene Mangelhaftigkeit der Sinnesempfindung auf, und man hörte den Stoßseufzer: „Daß es doch zu meiner Zeit noch keine Montessori-Schulen gab!" Zur Offenbarung wurde einem das Material aber erst, wenn man die Kinder selbst bei der Arbeit sah. Mancher Zweifel und manch Vorurteil wurden durch die Wirklichkeit hinfällig. Immer wieder konnte man dabei die Erfahrung machen, daß nichts wichtiger ist, als von Annahmen und Voraussetzungen auszugehen. Wie verhält sich z. B. ein Wissenschaftler? Vorurteilsfrei tritt er an das zu beobachtende Objekt heran, und nur das Ergebnis der Beobachtung ist für ihn maßgebend. Wie viel wichtiger ist es aber in so folgenschweren Dingen, wie bei der Erziehung der Kinder von positiven Tatsachen auszugehen und sich nicht von Gefühlen und Intuitionen leiten zu lassen! In der Tat konnte man immer dieselbe Beobachtung machen, waren es nun Volkskinder oder Kinder besserer Stände, die wir sahen: wird das Material richtig angewandt und entspricht die äußere Umgebung den Anforderungen der Montessori-Erziehung, so wirkt diese Erziehungsähre Wunder. „Man muß es gesehen haben, um es zu glauben; man steht wie vor einem Wunder," schrieb mir vor Jahren eine begeisterte Anhängerin der Methode, als sie zum erstenmal eine gute Montessoriklasse sah.

*

Ich möchte hier an dieser Stelle von einer Montessori-Klasse berichten, der eigentlichen Beobachtungsklasse (Observation class, Kensington square), in der wir Kursteilnehmer die Wirkung des Materials auf die Kinder kennen lernen und in der Beobachtung geschult werden sollten. Ungefähr 15 bis 20 Kinder waren in einem großen hellen Raum versteckt. Sie wurden der Leiterin von den Aerzten zugewiesen, da sie an nervösen Störungen litten. Es waren alles Kinder aus bessern Kreisen. Trotzdem herrschte eine bewunderungswürdige Ordnung und Stille in dem Zimmer. Zwanglos waren die Kinder in dem Raum verteilt. Tische und Stühlchen waren längs den Wänden so aufgestellt, daß in der Mitte ein großer Raum frei war; hier durften die Kinder kleine Teppiche hinlegen, falls sie es vorzogen, in liegender Stellung eine Arbeit auszuführen. Für das an die übliche Schuldisziplin geübte Auge mag der erste Eindruck ein verwirrender gewesen sein. Einige Kinder saßen oder lagen auf den Teppichen und spielten, andere arbeiteten an den kleinen Tischchen, wieder andere wischten Staub oder kehrten mit einer Miniaturteppichmaschine einen Teppich. Geschäftig wurden Gegenstände hin und her getragen, alle hatten den Ausdruck heiteren Ernstes auf den Gesichtern. War einem der Anblick vertraut, so konnte man jedoch nicht umhin, über die Ordnung, die in dem Ganzen herrschte, zu staunen. Höflich wartete der kleine Blondkopf, bis die Teppichmaschine frei wurde und er nun seinerseits damit hantieren konnte. Ein kleines Mädchen, das in einer Ecke saß und anscheinend nichts tat, waltete des Kellneramtes. Kaum setzte sich eines der Kinder an ein Tischchen und gab ihr nur mit den Augen ein Zeichen, so war sie auch schon zur Stelle und servierte auf einem Tablett eine Tasse Milch und einen Teller mit Biskuits. Andere saßen versteckt in ihre Arbeit, daß sie es überhaupt nicht zu merken schienen, wenn sich etwas Besonderes ereignete. Ich erinnere mich z. B., daß eines Tages ein Flieger dicht über dem Hause vorbeiflog — der größte Teil der Kinder blieb wie festgebannt auf den Plätzen sitzen und schaute nicht einmal von der Arbeit auf. Am meisten wunderte ich mich, daß die Kinder sich von den vielen Zuschauern — es waren täglich 50 Personen zugegen — nicht stören ließen. Allerdings herrschten ganz besonders strenge Regeln für den Besuch der Montessoriklassen. In dieser Beobachtungsklasse mußten die Besucher vor den Kindern auf den ihnen zugewiesenen Plätzen sein. Ihnen stand eine Art Tribüne von 5 aufsteigenden Reihen Bänken zur Verfügung. Es bestand das strengste Verbot den Platz zu verlassen oder auch nur im Flüsterton zu sprechen. Die Kinder ließen sich denn auch durch unsere Anwesenheit nicht im geringsten stören, nach Aeußerung der Leiterin empfanden sie uns als eine schwarze Wand.

Sobald die ersten Kinder in den Raum eintraten, zogen sie ihre Schürzchen über, holten Bürste und Kamm aus ihren Täschchen und machten ihre Toilette vor dem Spiegel. Viele gingen sofort an die Arbeit, die Sinnesübungen; andere zogen die Hausarbeit vor. Da war ein Aquarium zu reinigen; dieses wurde von den Kindern mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit gemacht. Welch ausgezeichnete Uebung im Greifen, solch ein Goldfischchen im Wasser zu erhaschen! Unermüdlich waren manchmal die kleinen Händchen bis es schließlich doch gelang, den kleinen Wicht zu fassen. Auch die Pflege der Blumen gehörte zu den Lieblingsbeschäftigungen der Kinder. Ueberall standen Vasen mit frischen Blumen. Oft brachten die Kinder selbst Sträuße mit und ordneten sie nach eigenem Geschmack. Es war mir jedesmal eine Freude, zu sehen, wie die Kinder von selbst an ihre Tiere und Blumen dachten. Nie habe ich ein Mahnwort vernommen, daß irgend eine Blume vergessen worden sei. Im Gegenteil, es ist häufig vorgekommen, daß ein Lieblingssträuß drei- und viermal am Tag frisches Wasser erhalten hatte. Gibt es ein besseres Mittel als die Tier- und Pflanzenpflege, um in dem jungen Menschenkinde das Gefühl für Verantwortung zu wecken und zu stärken? Jede Vergeßlichkeit wirkt durch die unmittelbaren Folgen besser, als Lehren und Ermahnungen es zu tun vermögen.

Mittlerweile hatten die andern Kinder ihr Frühstück eingenommen und sich zwanglos an die Arbeit gesetzt. Hier sah man ein kleines Dreijähriges einen Turm aus rosafarbenen Würfeln, die in der Größe abgestuft waren, auf dem Fußboden bauen. Sorgfältig hatte es den kleinen Teppich auf das Parkett ausgebreitet, jeden Würfel einzeln vom Materialtisch herbeigetragen, ihn behutsam auf den Teppich gelegt und nun sitzt es vor all den verschiedenen großen Würfeln, um einen sich nach oben verjüngenden Turm zu bauen. Unermüdlich stellt es die Würfel übereinander; der Geschlossinn ist noch nicht so scharf entwickelt, daß es die Größenverhältnisse genau unterscheiden kann. Manch Fehler schleicht sich bei der Arbeit ein, und doch läßt man das Kindchen in Ruhe und macht es nicht auf seine Fehler aufmerksam. Der Trieb zur eigenen Vervollkommnung ist jedem Menschen so stark angeboren, daß eine Unterweisung hier vollständig überflüssig wäre. Nur die häufige freiwillige Wiederholung der Uebung kann zum Ziele führen. Das Auge eines kleinen Kindes sieht in der Regel noch nicht die feinen Größenunterschiede; wollte man das Kind auf seinen Fehler aufmerksam machen, so hieße das, der Natur vorgreifen wollen. Grundsatz jeder „natürlichen" Erziehung ist aber, Glauben an die natürlichen Kräfte im Menschen zu haben. In der Tat, immer wieder habe ich es beobachten können, daß Kinder, die eine Uebung noch nicht beherrschten, dieselbe stets von neuem vornahmen, und selbst wenn sie endlich konnten, sie wie zum Vergnügen unendliche Male wiederholten. Hat nicht der Erwachsene eine ähnliche Freude, wenn er z. B. ein Musikstück, das er bis zur Vollkommenheit beherrscht, sich zum Vergnügen vorspielt. In der Beherrschung liegt ebenfalls ein Genuß. Tritt beim Kinde das Stadium der Befriedigung im Beherrschen einer Uebung ein, so ist ein Eingreifen seitens der Lehrerin notwendig. Beinahe wortlos bietet sie ihm die nächste Stufe in der Uebungsfolge dar, zeigt ihm gewissermaßen die Spielregeln, um es gleich darauf sich wieder selbst zu überlassen.

Dieses vollständige Zurücktreten des Erwachsenen ist in der Montessori-Erziehung vielleicht das Auffallendste, sind wir doch nur zu sehr an die Oberaufsicht des stets im Mittelpunkt stehenden Erwachsenen gewöhnt. Wie oft habe ich staunen müssen, die Lehrerin beobachtend in einer Ecke sitzen zu sehen. Nur da, wo sie auf Grund ihrer Beobachtung weiß, daß ein Kind sich nicht selbst helfen kann und ihres Beistandes bedarf, ist sie zur Stelle. Mit sanften Bewegungen und leiser Stimme erteilt sie die Unterweisungen, um im nächsten Augenblick wieder auf ihren Beobachtungsposten zurückzukehren. Unmittelbar drängt sich einem die Frage auf, ob dieser Arbeitseifer, diese Ruhe und Ordnung bei den Kindern nicht ein Ausnahmezustand sind, und ob nicht die Gewohnheit der Kinder, zu schreien, zu toben, sich zu zanken, eines Tages zum Durchbruch kommen wird. Es ist vielmehr das Gegenteil der Fall. Ich habe zu wiederholten Malen beobachten können, daß Kinder, die neu hinzukamen und anfangs auffielen durch ihr lauteres Wesen und durch untergeordnete Bewegungen, sehr bald, in der Regel nach 10—14 Tagen, von den andern Kindern nicht zu unterscheiden waren. Sehr niedlich war eine kleine Dreijährige. Anfänglich wußte sie noch gar nicht ihren Platz in der kleinen Gemeinschaft einzunehmen. Sie wanderte von Tisch zu Tisch, schwatzte mit lauter Stimme, bat jede um Auskunft, oder fragte, was sie tun sollte. Die kleinen Kameraden antworteten ihr in liebevoller Weise, ohne sich jedoch durch ihr Geplapper stören zu lassen. Nach 14 Tagen sah man die Kleine bereits vollständig vertieft in ein Spiel, genannt die Einsatzzylinder — es sind kleine hölzerne Cylinder, die in der Größe abgestuft sind und in die entsprechenden Oeffnungen eines Holzblockes eingepaßt werden müssen, gleich den Gewichten von einer Wage. Unbarmherzig schob sie eine Kameradin, die ebenfalls neueingetreten war und sich noch in dem ersten Stadium der Hilflosigkeit befand, beiseite und ließ sich durch nichts stören. Ein anderes Mal saß sie an einem Tischchen und legte Farbenwickel, immer je zwei Spulen von derselben Farbe, zu Paaren. Die kleine Neuangekommene wollte sich zu ihr auf die Stuhlkante setzen, indem sie liebevoll umarmte. Diesmal nahm sie nicht einmal Notiz von dem Vorhandensein der Andern, sondern arbeitete ruhig weiter. Dazwischen, wenn sie ihren Hunger nach geistiger und körperlicher Betätigung befriedigt hatte, ging sie mit einem verklärten Gesichtchen im Zimmer herum, sah sich die Arbeiten der Kameraden an, aber nie wieder geschah es, daß sie in irgend einer Weise störte. Die Kinder, die von Haus aus nervös und undiszipliniert waren, wurden in kurzer Zeit sanft und ruhig und verstanden es, stundenlang sich selbst zu beschäftigen.

Am 20. Juli war der Kursus zu Ende. Mit Bedauern schieden alle Teilnehmer voneinander. Die Zeit von beinahe 4 Monaten war uns wie im Fluge vergangen und wir hatten alle den Eindruck, daß die eigentliche Arbeit — die eigene Selbsterziehung — erst zu beginnen hat. Bei der Abschiedsfeier, wo uns die Diplome als Zeichen des bestandenen Examens von Frau Dr. Montessori eigenhändig überreicht wurden, erwies es sich, daß viel unter den Kursteilnehmern bereits ihr zweites, drittes, sogar viertes Montessori-Diplom erhielten. Diese Tatsache wurde mit besonderem Enthusiasmus begrüßt und alle eine charakteristische Erscheinung für die Montessori-Methode gedeutet. Alle schieden in der Hoffnung, sich auf einem nächsten Kursus, der, voraussichtlich in Berlin, im Herbst 1922, stattfinden soll, wieder zu sehen.

—0—

Die Weltlage

die beherscht wird von der Frage: „Wie ist Deutschlands Finanznot zu begegnen?" und: „Was wird das endgültige Resultat der Washingtoner Konferenz sein?" hat sich seit unserer letzten Berichterstattung kaum verändert. Zwar hat Lloyd George, der sich über die Feiertage nach Südfrankreich begab, mit Briand in Paris eine halbstündige Unterredung gehabt, wobei das große Finanzproblem, das

der Konferenz von Cannes

vorgelegt werden soll, durchgesprochen wurde. Einiges Vertrauen ist in diese Konferenz deshalb zu setzen, weil französische und englische Kaufleute die ganze Frage bereits erörtert haben und weshalb ein praktischeres Ergebnis zu erhoffen ist, als wenn immer nur die Schreibtisch-Diplomaten miteinander verhandeln. Ueber die Vorschläge, die in Cannes besprochen und zu einem Beschluß führen sollen, sind die verschiedensten Gerüchte im Umlauf, auf die einzutreten überflüssig ist. So viel darf man sich an diesem Jahresende zum Trost sagen, daß seit den Tagen von Versailles viel Trotz mürbe geworden, viel vergiftete Feindschaft der Vernunft zu weichen beginnt, und die Einsicht scheint doch zu siegen, daß Europas Wirtschaftsleben eine in sich geschlossene Einheit ist, die nur als Ganzes gedeihen kann, oder aber als Ganzes untergehen muß. Darum wird Cannes oder eine spätere Konferenz — so rasch geht die Weltgeschichte und gedeiht die menschliche Vernunft schließlich nicht! — eine Lösung für Deutschlands Verschuldung finden müssen. Ebenso weist alles darauf hin, daß eine Verständigung mit

Sowjetrußland

kommen wird. Man darf sich auch hier daran erinnern, daß vor noch nicht sehr vielen Monaten die bürgerliche Welt auf den Kopf stehen wollte, als Lloyd George den ketzerischen Gedanken äußerte, schließlich mache England auch Geschäfte mit Zukulassern, warum nicht mit Bolschewiki? Heute ist man nun auch in Frankreich beinahe soweit, um mit der Regierung Lenins diplomatische Beziehungen anzuknüpfen, und wenn nicht alles trügt, wird im neuen Jahr Rußland am europäischen Handelsverkehr lebhaft Anteil nehmen. Die Bolschewiki haben ihrerseits, durch die Verhältnisse gezwungen, viel von ihrem ursprünglichen Programm des reinen Kommunismus abgeben müssen. Diese neue Zusammenarbeit des europäischen Festlandes wird die wirtschaftliche Epoche des Wiederaufschwungs einleiten. Ein kleines Vorspiel hat soeben

England

erlebt, wo nach dem Friedensschluß mit Irland sofort eine Vermehrung der Arbeit in den Kohlengruben und in verschiedenen Industrien einsetzte, sodaß die Zahl der Arbeitslosen stark zu sinken beginnt. Vom irischen Parlament erwartet man nach den neuesten Berichten, daß es mit Bestimmtheit den Friedensvertrag annehmen wird. Dagegen ist nun, wie zu erwarten war, und hier angedeutet wurde, auf Irland Aegypten mit einem Aufstand gefolgt, wobei es zahlreiche Tote gab. Es wäre sehr zu wünschen, daß England, dessen Politik oft und oft Vertrauen in eine, wenn auch langsame, so doch vernünftige Entwicklung erweckt, auch hier seine Großmut beweisen und sich in einem unabhängigen Aegypten aus einem Untertanen einen Bundesgenossen schaffen würde. — Die

Washingtoner Konferenz

bespricht weiter mit löblichem Eifer, aber ohne sichtbare neue Resultate, die Frage der Unterseeboote. Auch hört man, daß bereits Vorbereitungen getroffen seien, wonach der Washingtoner binnen kurzem eine zweite Konferenz folgen werde, an der die Entwaffnung der Welt weiter erörtert werden müsse. Sind die Ergebnisse auch manchmal, ja meistens Enttäuschungen, so darf man sich doch nicht verhehlen, daß an der Verbesserung der menschlichen Einrichtungen und Verhältnisse mit redlichem Eifer gearbeitet wird, und zwar sowohl in den alles bestimmenden Beziehungen der Staaten untereinander, als in der innerstaatlichen Abhängigkeit der Bürger von einander. Hier wie dort sind die Probleme gestellt: Militärische Abrüstung, gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit der Länder von einander, die Frage des Rechtes auf Privatbesitz! Diese Fragen werden die Zukunft noch lange beherrschen. Sie bilden den Kampf um die neue Weltanschauung, in dem auch die Stellung der Frau zu ihren Gunsten entschieden werden wird.

Jugendbücher.

Unser Tisch wurde für die Jugend weniger reich gedeckt, als letztes Jahr. Da wäre vor allem der liebe, trefflich wie immer, zusammengestellte und ausgestattete Pestalozzikalender für Buben und Mädchen mit Kaisers Schatzkästlein lobend zu nennen. Man möchte diesen so vorbildlichen Schülerkalender tatsächlich jedem reifern Schulkind unter den Weihnachtsbaum legen — der großen und im Laufe des Jahres anhaltenden Freude kann man gewiß sein! — Orell Füßli hat in seiner Sammlung „Schweizer Jugendbücher" die reizende Erzählung „Hallo, die Berge" von Rosie Guyer herausgegeben, mit humoristischen und guten Zeichnungen von Straßer-Tappolet, dazu „Die rote Gretel" von Schlumpf-Ruegg, mit witzigen Zeichnungen von Hans Witzig. Beide Bücher sind dazu berufen, der Jugend Spaß und freundlich-anregende Unterhaltung zu schenken. th.

Nun war er endlich auf dem Wege, um die Königin zu holen. Aber während er so an sie dachte, war ein solcher Mißmut über ihn gekommen, daß er sich von seinem Gefolge getrennt hatte, um allein zu reiten und ungestört gegen seinen Kummer ankämpfen zu können.

Er kam nun aus den Erlen heraus und ritt über eine weite Wiese. Wenn Sommer gewesen wäre, hätte er hier große Herden von Kühen und Schafen gesehen, aber nun war es gänzlich öde, nichts anderes zu erblicken, als aufgewühlter Boden und abgeweidete Grashügelchen. Und der König gab seinem Pferde die Sporen und ritt, so rasch er konnte, über die Wiese, um nicht noch mißmutiger zu werden, als er schon war.

Er war ein tapferer Mann, und hätte die Königstochter in einem verzauberten Schlosse gefangen gesessen, von Riesen und Drachen bewacht, er wäre hornstreichs geritten gekommen, um sie zu befreien, aber nun wollte es das Unglück, daß sie wohlverwahrt in ihrem Turm lag und auf ihn wartete, und daß niemand auf der ganzen weiten Welt sie ihm streitig machte.

Er bereute es bitter, daß er sich schon mit ihr vermählt hatte.

„Alles, was groß und stolz und schön ist, das bleibt mir verweigert," sagte er. „Nicht einmal das ist mir beschieden, mir mein Weib erkämpfen zu können."

Und er ritt immer langsamer und langsamer, denn nun lief der Weg einen steilen Hügel hinan, und unterhalb desselben fing die lange Straße von Kungahälla an.

Aber von der Spitze des Hügels sah der König deutlich die kleine Ragnhildsinsel vor sich, wo seine Königin saß und auf ihn wartete.

Er sah, wie sie mitten in dem schwarzen Aelf lag, er sah die grauen Torfwälle über den fahlen Erdboden laufen, er sah die grauen Steinwände des Turmes. Alles dünkte ihn unheimlich und abschreckend.

Da war kein Heidekrautbüschelchen, das ihm entgegengrüßte, kein grünes Hälmchen leuchtete auf der Weide. Der Herbst hatte alles mit Stumpf und Stiel ausgerottet, als er über Land gezogen.

Aber wonach der König sich sehnte, das war blitzendes Rot, ein scharfes Schwarz, das in Gold spielt, und er glaubte zu sehen, daß hier nicht der rechte Platz war, um das zu finden. Je länger er den Turm ansah, desto klarer wurde es ihm, daß er aus dem Felsen selbst hervorgewachsen sein mußte. Es schien ihm unmöglich, daß er auf gewöhnliche Weise von Menschen errichtet sein sollte. Der Berg selbst war es, der einmal hatte wachsen wollen, sowie die Erde zu Wald und Gras wächst, und so war der Turm entstanden. Und er begriff, wie er so schwer und grauenvoll und bedrückend geworden.

Wie er nun an seine Königin dachte, die dort aufgewachsen war, schien es ihm, daß sie einem grob behauenen Steinbild gleichen müsse, wie er es über dem Eingangstore einer Kirche gesehen. Er dachte sie sich nicht anders als eine graue Gestalt mit langem, unbeweglichem Gesicht und platten Körper und mit Händen und Füßen, die zweimal länger und breiter waren, als die irgend eines Menschen noch je gewesen.

„Aber das ist mein Schicksal," dachte der König und ritt weiter. Und er kam der Fähre so nahe, daß der Wächter auf der andern Seite das Horn zu den Lippen hob, um seine Ankunft zu verkünden, und die Zugbrücke aufgezogen wurde und das Tor des festen Turmes für ihn aufablitt.

Aber da erhob der König das Haupt und hielt das Pferd an. „Ich bin ja doch noch König, sagte er, „und kein Mensch kann mich zwingen, das zu tun, was ich nicht will. Niemand auf der ganzen Welt kann mich bewegen, diesem Steinbilde zu begegnen. Ich muß doch wohl irgend etwas davon haben, daß ich ein König bin."

Damit drehte er sein Pferd herum und ritt denselben Weg zurück, den er gekommen. Er ritt in stürmender Eile, gleichsam als hätte er Angst, gefangen zu werden, und er verlangsamte den Trab seines Pferdes nicht eher, als bis er in das Erlengebüsch auf den Strandwiesen unter dem Fontinsberge gekommen war.

Und die Königin mußte weiter in dem Turm sitzen und trauern und sich sehnen. Und sie hatte zarte Wangen, und brennende rote Lippen, sie hatte wallendes, rabenschwarzes Haar, golddurchsponnen, sie hatte eine Stimme klar wie Gesang und ein klingendes Lachen.

Aber was half das dem Königin? Er ritt fort über den schmalen Weg zwischen den Erlen.

—0—

Erlebnis.

Mutige Seelen sind wie Wasserwellen,
Die den Schiffen kühn entgegenzehn.
Und ob auch der Kiel sie scharf zerschneidet,
Mögen Lebensschicksal sie nicht fliehn.

Wellen ahnen, daß aus ihrem Innern
Schiffe Schönheit schöpfen, urgewollt. —
Funkelblaugrün leuchtet es im Wasser,
Wenn der Kiel den Schwall nach außen rollt.

Fliederfächer weißen Gliederschaumes
Oeffnen sich auf der erregten Flut,
Wirbel quirlen, Regenbogen scheinen
Auf mit ihrem Farbenübermut.

Seitwärts streben kielgepflügte Furchen,
Künden, daß hier Kraft und Kraft sich trifft. —
Well' und Schiff sind Seele und Erlebnis,
Zeugen, sich durchkreuzend, Schönheitstrift.

Verena Wirz.

Eine Ausnahme.

Wir erhielten kürzlich eine Zuschrift, die folgendes aussprach: „Jeden Samstag, beim Lesen unseres lieben Frauenblattes, erfüllen mich neben freudigen auch schmerzliche, ja bittere Gefühle. Einesteils freue ich mich, daß die Frauen unserer Zeit so vieles mutig und tapfer anstreben und verlangen; anderseits aber werde ich mir mit Bitterkeit bewußt, wie weit, weit entfernt von diesen Zielen wir Frauen auf dem Land, in abgelegenen Gegenden sind. Was Sie im Frauenblatt keck und frei aussprechen, und von was auch uns eine innere Stimme sagt, daß es gerecht und wünschenswert sei das dürfen wir hier auf dem Lande kaum ernsthaft denken, geschweige denn laut vor unsern Männern äußern oder gar verlangen! Es gäbe eine Revolution — und die Unterliegenden wären wir, wir, die körperlich und finanziell Gebundenen!" — Wen ergriffen solche Worte aus unserer Schwestern Mund nicht? Und doch, wir wissen es alle: es ist Tatsache, daß die Land- und Bauersfrau weniger persönliche Freiheit hat, als die selbständigere Städterin, daß das Wort „Seid untertan euern Männern" dort oft und oft zum tragischen Frauenschicksal führt! Davon zeugen auch unsere ländlichen Zeitungen. Man nehme die kleine Landpresse zur Hand, wenn irgend etwas über Frauen und Frauenbestrebungen im Tun ist, und man erstaune nicht, was da, nicht nur an Zöpfen und Gemeinplätzen, sondern allzu oft auch an Unverständnis und Rohheiten zutage tritt! Stößt man einmal auf eine Ausnahme, so darf man diese Ausnahme schon festhalten. Im „Tagblatt der Landschaft Basel" erschien kürzlich redaktionell ein Leitartikel, der viel Zutreffendes über das Verhältnis zwischen Frau und Mann in der Schweiz sagt, und dem wir dankbar folgende Stellen entnehmen:

„**Die Frauen vor!** Es gibt in unserm lieben Schweizerlande eigentlich noch recht sonderbare Zustände. Ich will versuchen, als Beispiel ein Sonntagsbildchen zu zeigen. Die Sonne lacht, und man zieht mit Kind und Kegel über Land. Und nun das Kennzeichen der Schweizer Sitte: der Mann voran, stolz, selbstbewußt, die andere Ehehälfte, wie geduldet, zottelt hinten drein. Man kehrt ein, und der Herr bestellt, oft ohne auch nur eine Frage an die andere Hälfte zu richten. Der Vater bedient sich, gibt den Kindern — und zuletzt kommt die Frau. Das nimmt man alles als ganz selbstverständlich. Ganz so ist es zu Hause. Wenn der Herr von seinem wichtigen Tagewerk heimkehrt, so findet er es ganz am Platze, wenn ihm die besten Bissen vorgesetzt werden, während die „bessere Hälfte" mit dem vorlieb nimmt, was übrig bleibt. Nach dem Mahle zündet sich der Herr seine Zigarre an und geht noch zum Schöppchen; aber wenn zufällig einmal die Hausfrau mit dem Haushaltungsgeld nicht auskommt, so fehlt es natürlich am Sparsinn der Frau, niemals am Manne. Dem Manne ist alles erlaubt, der Frau wirft man das Geringste zur Last.

Die zweite Seite ist die: Der Mann dünkt sich in seiner Arbeit furchtbar wichtig und schätzt die Tätigkeit seiner Hälfte ganz gering. Wenn er mit der Frau über seine Geschäfte redet, so geschieht es stets im Tone solcher Ueberlegenheit, daß die Frau von vornherein eingeschüchtert ist und auf jedes Mitspracherecht verzichtet. Der Mann hat seine eigene Art, die Frau davon zu überzeugen, daß sie „dies doch nicht verstehe", daß sie überhaupt furchtbar dumm ist. Der Mann hat die Frau daran gewöhnt, unter Pfannen und Kübeln zu leben und ihren Lebenszweck im Putzen und Sich-Ducken zu suchen. Wenn es aber einmal Sorgen zu tragen gibt und im Geschäfte alles kreuz und quer geht, so muß die dumme Gans dann doch wieder dazu herhalten, die schlechte Laune des gescheiten Herrn zu ertragen.

Die Hintansetzung der Frau in der Ehe trifft man bei allen Klassen an, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß dieser beschämende Zustand überall vorhanden sei. Ich habe aber bis in die höchsten Kreise hinein bemerkt, daß den Herren jede Ritterlichkeit abgeht, daß sie zum Beispiel in Gegenwart von Gästen ihre Ehehälfte abkanzeln und sie zum Dienstboten herabdrücken. Man ist nachgerade so an die Demütigung der Frau gewöhnt, daß man das Peinliche und Entehrende, das für beide Teile darin liegt, gar nicht mehr empfindet. Wenn sich einmal eine Frau dieser Behandlung nicht fügt, so ist der Ehezwist da, und er dauert so lange, bis die Frau als die „Klügere" nachgibt und sich unterwirft. Der Herr aber ist stolz auf seine Autorität, und wer es nicht hält wie er, wird als „Pantoffelheld" verlacht. Ein Mann, der überall mit seiner Ehehälfte erscheint, macht sich in unserem öffentlichen Leben bald unmöglich. Die Frau gehört nach Hause, d. h.: sie ist gut genug zum Putzen und Kochen und zum sehr dankbaren Geschäft des Kindererziehens. Weil dadurch die bessern Gefühle und Triebe in der Frau erstickt werden, wird aus ihr mit der Zeit ein einseitiges Arbeits- oder Modetierchen, dessen sich dann der Herr nicht ganz ohne Unrecht schämen muß. . . .

Unsere Schweizer Frau (es gibt natürlich auch genug rühmliche Ausnahmen) kann sich eines guten haushälterischen Sinnes rühmen, der auch der Allgemeinheit zugute kommt. Aber der Vorwurf kann ihr nicht erspart werden, daß sie allzu sehr in Kübeln, Pfannen und Bodenputzen aufgeht, daß sie sich sehr erniedrigt und ihren Eheherrn zu stark verwöhnt hat, um noch viel Muße für das „bessere Teil" zu finden. Sie ist allzu sehr Martha. Doch der Vorwurf trifft in erster Linie den Mann, der seine Lebensgefährtin nicht zu sich hinauf zieht, der ihr in den großen Sorgen um Haushalt und Kinder nicht genügend beisteht. Die Hausfrau ist das geplagteste Lasttier auf Erden. Haben die Männer schon bedacht, wenn sie sich um die Reglementierung der Arbeitszeit streiten, daß in ihrer unmittelbaren Nähe ihre Frauen gewöhnlich eine viel größere Arbeitslast tragen als die zu schützenden Arbeiterklassen? Und weshalb? Weil der Herr Gemahl große Ansprüche macht im Essen und weil man eine große Wohnung halten muß, weil man viele schöne Möbel und andere gute Sachen besitzt, zu deren Sklave die Frau werden muß.

Wenn sich erst einmal unsere Hausfrauen aus diesem Dienstbotenstand erheben könnten, wenn sie das nötige Selbstbewußtsein aufbrächten und auf ihre Männer Einfluß gewännen (bis jetzt hatten fast immer nur schlechte Frauen Einfluß), so könnten wir leichtern Herzens der Zukunft entgegen sehen. Hätten die Frauen in der Welt schon früher eine größere Rolle gespielt, der große Krieg wäre nicht ausgebrochen und andere Uebel hätten vermieden werden können; denn die Frau ist zu klug und zu weitsichtig, um solche Dummheiten zu erlauben. . .

Auch in unsern schweizerischen Parteizuständen dürfte sich manches ändern, wenn einmal unsere Frauen ernstlich mitmachten. Wollen sie es nicht versuchen und sich von ihrem Joche befreien? Kommt und helft, den verfahrenen Karren wieder ins Geleise zu bringen und zeigt den Männern einmal, was Bürgertugend und Vaterlandsliebe im alltäglichen Leben bedeuten!"

—0—

Moderne Arbeiterküchen und Wohlfahrtshäuser.

Die Not der Kriegsjahre einerseits und die Hochkonjunktur in der Industrie anderseits haben in den letzten Jahren eine Reihe von Fabrik-Wohlfahrtseinrichtungen in der Schweiz erstehen lassen, die sich wenigstens teilweise stark von früheren Einrichtungen unterscheiden. Wenn auch die schmucklosen, kalkgetünchten Räume mit rohen Tischen und Bänken noch nicht aus allen Betrieben verschwunden sind, so ist doch aus vielerlei Anzeichen heraus zu spüren, daß langsam neue Anschauungen über die Ausstattung von Arbeiter-Speisesälen Platz greifen, die nicht nur in den reichlicher zur Verfügung stehenden Mitteln ihren Ursprung haben. Offensichtlich hat die industrielle Wohlfahrtspflege modernere Grundsätze angenommen, ist vielleicht auch da und dort von ausländischen, ähnlichen Einrichtungen in fortschrittlichem Sinn beeinflußt worden.

Als der Schweizer Verband Volksdienst (Soldatenwohl) auf Anregung von Industriellen im Jahre 1917 damit begann, sich mit der Einrichtung und dem alkoholfreien Betrieb von Arbeiterstuben und Wohlfahrtsheimen zu beschäftigen, hatte er in erster Linie dafür zu sorgen, daß seine, während der Grenzbesetzung in den Soldatenstuben geübte Tradition, den Räumen ein möglichst behagliches, heimeliges Gepräge zu geben, auch in der neuen Aufgabe zur Geltung kam. An den meisten Orten zeigten die Industriellen viel Verständnis für diese Forderung, besonders auch dort, wo durch das Baubureau Volksdienst entsprechende Projekte vorlagen.

Es bestehen heute eine große Zahl von Fabrik-Wohlfahrtshäusern und Speiseräumen, die sehr schön und praktisch eingerichtet und mit Musikinstrumenten und Büchereien versehen sind. Dem Verband Volksdienst (Soldatenwohl) sind 32 dieser Einrichtungen, davon 6 Volkshäuser, welche der ganzen Ortsbevölkerung dienen, zum Betrieb übergeben worden. Die gesamte Leitung, Ankauf der Waren, Anstellung des Personals, Buchhaltung und Kontrolle, ist Sache des Volksdienst. Damit werden diese Speiseräume und Wohlfahrtshäuser auf eine völlig neue Basis gestellt. Sie erscheinen dem Arbeiter nicht mehr als Bestandteil der Fabrik, sondern hier kann er sich frei fühlen.

Es werden von Zeit zu Zeit in diesen Räumen auch Vorträge über Mittag und abends veranstaltet. Die Arbeiterinnen sucht man zu gewinnen, die freie Mittagszeit mit guter Lektüre oder netten Handarbeiten auszufüllen.

Es mag nicht zum mindesten den guten Erfahrungen der Grenzbesetzung zuzuschreiben sein, daß der Verband Volksdienst vielfach mit der Führung solcher Arbeiterküchen betraut wurde, zu deren Leitung ihm aus der Reihe der „Soldatenmütter" tüchtiges Personal zur Verfügung stand. Die Leitung einer Arbeiterstube ist keine leichte Aufgabe, sie erfordert viel mütterlichen Sinn, Takt, und vor allem wirtschaftliche Tüchtigkeit. Die Leiterinnen des Verbandes Volksdienst werden durch ein monatlich erscheinendes Korrespondenzblatt und durch vierteljährliche, zweitägige Konferenzen auf dem Laufenden gehalten. Nicht nur wirtschaftliche Fragen werden bei diesen Gelegenheiten erörtert und ein Austausch der Erfahrungen vollzogen, sondern es wird auch auf eine Vertiefung der Lebensauffassung und vor allem auf briefliche Opferfreudigkeit hingearbeitet. Die letztere ist vor allem nötig, denn es braucht gerade für diese Stellungen, die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer stehen, ganze, innerlich unabhängige Persönlichkeiten, die sich ihrer großen Aufgabe bewußt sind.

Es ist einleuchtend, daß diese systematische Erziehung der Vorsteherinnen von großer Bedeutung für die einzelnen Betriebe ist, über deren sachgemäße Führung denn auch gute Zeugnisse vorliegen. Die Vorsteherinnen genießen fast überall großes Vertrauen bei der Arbeiterschaft, nicht selten gibt man ihnen den Ehrennamen „Mutter" und behandelt sie völlig als Vertrauenspersonen. So bringen z. B. an einem Ort die Arbeitslosen ihre Unterstützungen der „Mutter" zum Aufbewahren, damit sie nicht zu viel verbrauchen! Der Einfluß einer guten Leiterin geht sehr weit, wie oft ist sie diejenige, die wieder zum Frieden und Vertrauen redet, wenn allerlei Klagen über alltägliche Schikanen laut werden oder Verbitterung über vermeintliche oder wahre Ungerechtigkeiten die Herzen erfüllt! Gerade in diesen Krisenzeiten bedarf eine Leiterin großer, innerer Kräfte, äußeren Rückhaltes und vor allem großer Liebe, wenn sie nicht zur bloßen Wirtschafterin herabsinken oder mit in das Jammern und Schimpfen ihrer Gäste einstimmen will.

Der geistige Einfluß einer guten Persönlichkeit als Leiterin der Arbeiterstube oder der Wohlfahrtseinrichtung wird von den Industriellen und vor allem von den Fabrikbeamten sehr leicht unterschätzt. Es ist schwer, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die „Fabrik-Speiseanstalt" eine selbständige, neutrale Einrichtung sein muß, wenn der Arbeiter Freude daran haben soll. Nur wenn diese Neutralität und die dadurch bedingte selbständige Stellung der Leiterin gewährleistet ist, kann der Charakter einer Wohltätigkeitseinrichtung, die vom modernen Arbeiter so sehr gehaßt und bekämpft wird, vermieden werden. Dazu gehört in erster Linie auch die vollständige Gleichstellung der Gäste, die es nicht zuläßt, daß man den Fabrik-Angestellten z. B. den Genuß von Alkohol erlaubt und dem Arbeiter verbietet. Die alkoholfreie Durchführung industrieller Speiseanstalten sollte nachgerade zu den Selbstverständlichkeiten moderner Fabrikführung gehören, wie auch die richtige Bewertung der beruflichen und geistigen Leistungen einer tüchtigen Leiterin, der man naturgemäß Großes anvertrauen muß.

Wir hoffen im Interesse des sozialen Friedens, daß immer mehr industrielle Wohlfahrtseinrichtungen auf neutralen, weitherzigen Boden gestellt werden, um so mehr, als die bis jetzt gemachten guten Erfahrungen auf diesem Gebiete zu großen Hoffnungen und schönen Ausblicken berechtigen. Wir verweisen hier ganz besonders auf die Zeugnisse der Herren Fabrikinspektoren.

Else Züblin-Spiller.

—0—

Irma Frischknecht-Schreiber. Jungbrunnen, Scherenschnitt.

Aus dem Leserkreis

Es ist sehr bemerkenswert für unsere Zeit, daß zwei solche Dinge nebeneinander möglich sind, wie die Besprechung eines Buches von Magdeleine Marx: „Du" und der „Gedanke": „Die Frau wird sich wahrscheinlich so ins Erleben stürzen können wie der Mann".

Im Buche „Du" ist der Beweis geliefert, daß auch die Frau aus Erkenntnisdrang und -Mut zu „den Müttern" hinuntersteigen kann und das „Stirb" und „Werde" erringt.

Im „Gedanken" (letzte Zeilen von Nr. 52 des Frauenblattes) wird das Frauenschicksal und Erleben nur in den Rahmen des Geschlechtlichen gespannt. Gretchen, das einseitig gefühlsmäßig lebt, kaum erwachsen ist (man möchte fast sagen: also jung und dumm und unerfahren), dazu in den mittelalterlich noch enger beschränkten Verhältnissen steckt, wird heute, in der Zeit der Frauenemanzipation, als allgemein zutreffender Frauentypus angeführt!

Ihr Schicksal aber, der Zusammenbruch, ist nicht allein Frauenschicksal. Es ist das Schicksal des nur gefühlsmäßig lebenden Menschen, und solche Einstellung rächt sich in unserer Welt schließlich bei beiden Geschlechtern, bei Mann und Frau. — Es ließen sich auch hiezu Belege bei großen Dichtern finden. V. W.

—0—

Gedanken.

Wir wehren uns oft gegen Veränderungen, gegen das Erleben. Wir schauen die Veränderungen als feindliche Mächte an, die es wagen, in unsere Gewohnheiten, in unsere bequeme Welt einzudringen. Am liebsten hätten wir unsern Besitzstand garantiert auf Lebenszeit. Vielleicht bedeutet aber die Veränderung Auffrischung, Neubelebung unseres Selbst. Sie schützt uns davor, uns geistig zu früh ins Altenteil zurückziehen zu wollen.

*

Wir dürfen unsere Ruhe nicht zu sehr lieben.

*

Es gibt kaum ein intensiveres Gefühl der Verlassenheit, als die seelische Einsamkeit, die derjenige oft empfinden muß, der seiner Zeit mit seinen Gedanken vorauseilt oder überhaupt zum Zeitgeist, dem Denken der großen Massen, im Gegensatz steht.

E. Strub.

Die Flamme.

Ob du tanzen gehst in Tand und Plunder,
Ob dein Herz sich wund in Sorgen müht,
Täglich neu erfährst du doch das Wunder
Daß des Lebens Flamme in dir glüht.

Mancher läßt sie lodern und verprassen,
Trunken im verzückten Augenblick,
Andre geben sorglich und gelassen
Kind und Enkeln weiter ihr Geschick.

Doch verloren sind nur dessen Tage,
Den sein Weg durch dumpfe Dämmrung führt,
Der sich sättigt in des Tages Plage
Und des Lebens Flamme niemals spürt.

Hermann Hesse.

—0—

Liebesbriefe der Maria Stuart.

Im Verlag Konegen in Wien, der es sich zur Aufgabe macht, gute und wissenswerte Literatur in billiger Ausgabe ins Volk zu tragen, ist ein Bändlein erschienen, das 18 authentische Briefe von Maria Stuart enthält. Diese Liebesbriefe an Bothwell, ihren spätern und dritten Gatten, bestimmten vor bald 400 Jahren die Richter mit zu ihrem harten Urteil; in zwanzigjähriger Gefangenschaft und mit der Enthauptung büßte Maria für ihre Liebe, und das aus diesen Gefühlen entsprungene Unrecht. Die heutige Zeit würde milder urteilen, meint der Verlag. Bei historisch gewordenen Personen — gewiß, bei Lebenden — nein! — Wir lassen zwei Briefe aus der Sammlung folgen:

I.

Ich glaube, Ihr werdet jetzt vollkommen überzeugt sein, daß meine Vermählung durchaus und unbedingt notwendig war, obgleich der Schmerz, womit Ihr mich in den Armen eines andern seht, Euch nicht erlauben wird, dies anzuerkennen. Ich habe nicht eins verloren von den wenigen Worten, die Ihr zu mir spracht, als Ihr das Courzimmer verließet. Ich habe Sorge getragen, die Sehnsucht zu befriedigen, die Ihr nach Erneuerung der Genüsse zu erkennen gabt, deren wir so lange beraubt gewesen sind.

Die Lady Luse, welche in die Geheimnisse meines Herzens eingeweiht ist, wird eine Unpäßlichkeit vorgeben. Ueber einen Besuch bei ihr von mir wird man sich dann nicht wundern, da der ganze Hof weiß, wie sehr sie bei mir in Gunst steht. Ich werde mich morgen abends um sieben Uhr bei ihr einfinden, allein ich wünschte, Ihr ließet Euch nicht um diese Zeit dort sehen, damit nicht einer der Pagen oder die Kammerfrauen, die mich begleiten, es merkten, daß Ihr dort wäret. Euch wird es leicht werden, inkognito hinzugehen, und ich wünschte nur, es hätte bei mir keine größere Schwierigkeit.

Unsere Zusammenkünfte können dann öfter wiederholt werden, und Liebe wird ersetzen, was an Größe mangelt.

Doch will ich es verschieben, Euch die Freude auszudrücken, welche mir schon die Hoffnung, Euch zu sehen, gewährt, bis die Wirklichkeit mich beglückt.

Lebt wohl, mein teurer Bothwell, ich habe nur so viel Zeit, noch hinzuzufügen, daß ich bin und immer sein werde Eure M. R.

II.

Mit einer Schwierigkeit, die sich kaum denken, geschweige denn ausdrücken läßt, habe ich mir endlich die Gelegenheit verschafft, dieses zu schreiben. Meine körperliche Unpäßlichkeit, verbunden mit meiner Gemütsunruhe, machen mich zu jeder List und Erdichtung unfähig. Ich will lieber die ewige Gegenwart der Menschen ertragen, die ich am meisten hasse, als daß ich mich der Unannehmlichkeit aussetzen möchte, eine Entschuldigung zu erfinden, um allein zu sein. Der Geist, der Mut, der mich sonst durch die größten Beschwerlichkeiten zu tragen pflegte, der ist nun verdunstet und erloschen. Eine gewisse Trägheit der Seele hat sich meiner bemächtigt. Ich kann an nichts denken, mich zu nichts entschließen. Steht mir bei in dieser Verlegenheit, mein teurer Bothwell!

Ratet mir, tröstet mich, macht ein Mittel zu meiner Unterstützung ausfindig! Ich habe keinen Freund, außer Euch, und ich bin gewiß, Ihr werdet wenn Ihr dieses seid, mich nicht lange diese Beleidigungen dulden lassen.

Aber, was verlange ich denn? Ist es denn nicht gefährlich, loyal zu sein? Armer Rizzio! bloß weil er seine Königin liebte, mußte er dem harten, rohen Gemahl zum Opfer fallen.

Mein Leben ist nun das nächste, auch spart man mich bloß auf, um des ungeborenen Reichserben willen. Bin ich erst dieser teuren Last entledigt, dann ist mein Geschäft aus auf dieser Welt, und Darnley wird allein herrschen. Ich weiß, daß mein Tod allein, die Ehrsucht dieses undankbaren Mannes oder die unaustilgbare Bosheit der englischen Königin befriedigen kann. Indessen ließ sich wohl ein Mittel ausfindig machen, mich dem drohenden Untergange zu entreißen, wenn nur jemand die Kühnheit hätte, es zu versuchen. Murray, so finster und stolz er auch von Natur ist, zeigt sich doch nicht gleichgültig gegen die üble Behandlung, die ich erfahre, und er scheint auf einen Plan hinzudeuten, um die Vorrechte wieder zu erlangen, die ich so unbesonnenerweise aufgegeben habe.

Allein leider! ist er schon, als er die Macht besaß, so unfreundlich, so willkürlich, so anmaßend und hochmütig gewesen, daß ich mich fürchte, ihn abermals mit derselben zu bekleiden. Ich denke immer, ich würde nur ein Unglück gegen das andere vertauschen. Sollte er Euch etwa eine oder die andere seiner Absichten mitteilen, so antwortet ihm mit Vorsicht. Könnte er es aufrichtig meinen, so weiß ich, er besäße wohl die Mittel, mir zu dienen; erforscht ihn womöglich, und laßt mich Eure Meinung wissen, unter dem Kuvert an die Lady Luse.

Der Bischof von Roß meldet mir, daß Morton aus dem Norden zurückgekehrt ist; wenn dem so ist, so darf ich wohl glauben, daß Murrays immer tätiger Geist nicht müßig gewesen ist, aber ob zu seinem oder zu meinem Vorteil, das mag der Himmel wissen. Unterhaltet indessen einen freundlichen Briefwechsel mit ihm, bis wir den Ausgang sehen, der sich doch in kurzer Zeit enthüllen muß.

Ich möchte gern die Treue von La Ruche belohnen, indem ich ihm einen hübschen Posten um meine Person gäbe, allein meine Angelegenheiten sind so beschaffen, daß es sowohl für ihn als mich gefährlich sein würde; versichert ihn meiner Dankbarkeit und Gnade, so bald mir nur die Zeitverhältnisse erlauben werden, sie kund werden zu lassen. Lebt wohl. Behaltet mich immer im Andenken. M. R.

N. S. Seit ich dies geschrieben habe, hat mich Murray besucht, und da er mich in Tränen gebadet fand, dem täglichen Tribut, den ich meinem Kummer bringe, bat er mich, guten Muts zu sein, denn es würde nun bald ein Schlag geschehen, der alles in seine gehörige Ordnung bringen müßte. Ich weiß nicht, was er meint, es müßte denn der Tod des Königs sein, ich hatte auch nicht Zeit zu fragen. Hamilton trat herein und unterbrach unsere Unterhaltung. Ich wünsche, daß Ihr Euch und mich, so schnell als es sich schickt, davon in Kenntnis setzt, allein tut es ja auf eine solche Art, daß er nicht glaubt, ich sei bei der Nachforschung im Spiele.

Nochmals: lebt wohl, mein teurer Bothwell, bedauert mich, betet für mich, und hört nicht auf, mich zu lieben.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Der Gelehrte, der Kaufmann und der Beamte, sie alle trinken täglich den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — er erhält Herz und Geist gesund und stärkt den ganzen Körper für die intensive geistige Arbeit, die heute geleistet werden muss.

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts. — 400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts. — 1 Kg. Fr. 4.—

Jeder nervös Veranlagte
versäume nicht
ELCHINA
regelmässig zu nehmen.
Originalfl. Fr. 3.75, Doppelfl Fr. 6.25 in d. Apotheken.

Schülerheim Detwil a. S. (Zürich)
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von 12—16 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum 12 Interne). Fähigkeitsklassen. Handarbeit und Sport. Familiäres Leben. Schöne Lage. Mäßiger Preis. Prospekt und Referenzen durch die Leitung **Dr. phil. Wilh. und Dr. phil. Clara Keller-Hürlimann.** 527

Privatklinik Dr. Hausmann,
St. Gallen.
Jahreskurs für Krankenpflege
Beginn: 15. Februar 1922. 526
Nähere Auskunft: **Scheffelstrasse 1.**

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. 53 ZÜRICH 7 Tel. Hottingen 29.02
Kochkurs
für bürgerliche und feine Küche.
Beginn neuer Kurse: 5. Januar 1922.

Kochkurse in Grindelwald
für feine Privat-Restaurations-Hotelküche inkl. Patisserie und Hausbäckerei unter bewährter, fachmännischer Leitung. **Kurs 4. Januar bis 9. Februar.** Kursgeld mit voller Verpflegung Fr. 400.-. Luft- und Milchkur. Sportgelegenheit.
505 **Hotel Pension Silberhorn.**

Bündnerische Frauenschule Chur.
Beginn der neuen Kurse April 1922.
Jahreskurs. 6 monatl. Haushaltungskurs. 6 monatlicher Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekte sind zu erhalten durch die Vorsteherin. 520

Privat-Kochkurse in Heiden
von Frau M. Mock-Weiss. Gegründet 1890.
Die neuen Kurse beginnen am 9. Januar und 1. Feb. Beste, leicht fassliche Methode zur Erlernung der guten bürgerlichen und feinern Küche, sowie Süssspeisen und Patisserie. Prospekte durch die langjährige Leiterin Frau M. Mock-Weiss, Heiden.

Kindergärtnerinnenkurs
(behördlich anerkannt) 484
Beginn 20. April 1922. - Dauer 1 Jahr.
Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

Schweiz. Obst- u. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg
Beginn neuer Kurse im März 1922.
Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen.
Nähere Auskunft erteilt
508 **Die Vorsteherin.**

Locarno Pensionat u. Haushaltungsschule v. Frau Egly-Steiner
Ausbildung in Sprachen, Musik, Hauswirtschaft, Kochen, Schneiderei, Gartnen.
Durch rationelle Körperpflege, Atemgymnastik und das milde Klima werden Entwicklung und Wachstum der Töchter in günstigster Weise gefördert.
Eintritt: Januar, April, September.

Kindergärtnerinnen-Seminar
St. Gallen. 515
Beginn des nächsten 1½-jähr. Kurses Anfang Mai 1922.
Prospekte: **Sekretariat Zwinglistraße 5, St. Gallen.**

Lebensweisheit
von **J. H. Pestalozzi,** geb. Fr. 4.50.
Eignet sich als Geschenkbuch vorzüglich.
Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt bei **A. Lüthy,** Buchhandlung, **Solothurn.** 512

St. Moritz (Engadin)
Alkoholfreies Volksheim
Hotel, Pension und Restaurant in sonniger Lage am See. Pensionspreis Fr. 12.50-13.50. Heizung Licht und Bedienung inbegriffen. Kein Trinkgeld. 10786

Strickwolle
prima Ware zu billigsten Preisen in allen Farben. Verlangen Sie Probesendung von 160 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12613, Zürich.**

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29
Bahnhofstrasse 48
Zürich.
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechst. täglich. Solide Preise
Spezialist f. schmerzloses Zahnziehen u. Plombiren

Vertrauenssache ist der Einkauf von gestrickten Unterkleider für Damen, Herren und Kinder und 463
Befriedigt vollkommen die Qualität der Ware. Verlangen Sie die Preisliste über Trikotagen u. übrig. Waschartikel **F. Biefer,** Trikotagen u. Waschartikel, Linsebühlstr. 14, St. Gallen C 1.

Schlanken Hals
erreichen Sie in kurzer Zeit u. dauernd durch ***Collbona-Pastillen.***
Schachtel à Fr. 4.50 in den Apotheken.

Togal rasch und sicher wirkend bei: **Gicht, Rheuma, Ischias, Hexenschuss, Nerven- und Kopfschmerzen**
Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich. Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.—. Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich).

Wir nehmen in unsere Familie einige (507
Nervenkranke
als Hauspatienten auf zu spezialistischer, psychotherapeutischer Behandlung. — Eigentliche Geisteskrankheiten ausgeschlossen.
Dr. med. Karl Imboden-Kaiser, Nervenarzt,
St. Gallen, Notkerstrasse 16.

Nebenverdienst durch Stricken!

Gegr. 1867
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

BÜNDNER-TUCH
ZU SPORT- UND STRAPAZIER KLEIDERN
AUS GARANTIERT LANGER REINER BERGSCHAF-WOLLE
TUCHFABRIK TRUNS

Fragen Sie
Ihren Lieferanten, warum er seine Annoncen nicht in das **„Schweizer Frauenblatt“** einschaltet und erklären Sie ihm, dass ihm durch diese Unterlassung manche gute Kundin entgeht!

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten Trocken-Reinigungs-Verfahren. Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Wir wünschen unserer werten Kundschaft ein
glückliches 1922
Möge es recht bald das Ende der wirtschaftlichen Krisis bringen
Orell Füssli-Annoncen
Aelteste schweiz. Annoncen-Expedition
Sonnenquai 10 -:- **Zürich** -:- „Zürcherhof“
mit Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sitten, Neuchâtel etc.

Orig. Wex Selbst-Ondoliereisen

ist für jede Dame ein schönes Weihnachtsgeschenk. Preis Fr. 7.50 per Nachnahme.
Frau Schelb, Coiffeuse, **Altstetten-Zürich.**

Musik-

Apparat Fr. 75.— mit 10 Musikstücken. Größere à Fr. 125.—, 175.— und 225.—. **Platten** Fr. 3.—, 5.— u. 6.50. **Zithern** à Fr. 36.—, **Decarinos** Fr. 2.— bis 6.50. **Musikdosen** 1—6 Stück spielend à Fr. 6.—, 15.—, 25.— u. 34.—. **Schwyzer-Harfen** à Fr. 120.—, 175.—, 225.—. **Mundharmonikas** à Fr. 1.—, 4.—, 6.— und 8.—. Alle Reparaturen billigst.
519 Katalog gratis. 10681
E. Rosenbaum, Schmiedengasse 95, Solothurn.

Die **TRIPHONOLA**
gibt in vollständiger Naturwahrheit das Spiel des Künstlers wieder in den feinsten Ausdrucks- und Anschlagsnuancen. Ihre Einrichtung ist absolut vollendet, und die Wiedergabe der Tonwerke durch die TRIPHONOLA ein reiner, der künstlerischen Eigentätigkeit sicher am nächsten kommender Genuss.
Dr. RICHARD STRAUSS

ALLEINVERTRETUNG ZÜRICH ZELTWEG
PIANOHAUS JECKLIN
BERN: SCHMIDT-FLOHR, PIANOFABRIK
BASEL: ECKENSTEIN & CO. PIANOHAUS
ST. GALLEN: A. SEEGER, MUSIKHAUS

LOHTANNIN
Eichenrindenextrakt
Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.
Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502
WOLO A.-G., ZÜRICH.

Berner-Halbleinen
180 cm breit, für Leintücher, per Meter à Fr. 6.80. Gefl. Muster verlangen. 506
W. Krähenbühl,
Wattenwilweg 20, **Bern.**

Tricot-Stoff
in Wolle und Baumwolle, Woll-Leibchen, Combinaison, Directoirhosen.
Tricot-Fabrik Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

RAS
Beste Schuh-Crème

Kuhn's Familienbuch
bringt Ihnen klare Uebersicht über die persönl. und finanz. Verhältnisse. **Verlangen Sie Gratisprospekt durch Verlag Kuhn, Rapperswil,** St. Gallen. [50

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes“
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Forsanose
Ideale Kraftnahrung.
Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 36-Schachteln erforderlich. 476
Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:
H. Schuberth, Mollis 13.

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene.
Prothos-Schuhe
Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7

Strümpfe
jeder Art 424
werden prompt und billig repariert
Aus 3 Paar zerriss. werden 2 Paar ganze gemacht. Per Paar n. Fr. 1.—. Füße nicht abschneiden! Schuhgrößeangeben. Nachnahme-Versand. Bestbewährtes Verfahren.
Strumpf-Klinik
Frau Lattner-Herrmann
Zürcherstraße 1
Töß bei Winterthur.